

«Es ist Barbarei, ein Theater zu schliessen»

Der Baselbieter Sänger und Schauspieler Florian Schneider plaudert aus dem Nähkästchen über das Musical-Theater, Rollen und Glauben.

Interview: Nora Bader

Herr Schneider, worüber sprechen wir?

Florian Schneider: Pause. Aber irgendwie will es nicht dazu kommen.

Weshalb nicht?

Im September bringe ich mein Buch mit Mundartkolumnen und Songtexten heraus. Dafür habe ich das ganze Material neu überarbeitet. Das dauert oft länger als das Verfassen. Gleichzeitig steht im Herbst dann auch eine neue Tournee an mit einem Programm von Erzähltexten und Liedern aus dem Buch. Bis dahin plane ich diese Tour und nehme sonstige Auftritte wahr.

Woher nehmen Sie die Inspiration?

Aus dem Leben. Kürzlich machte ich eine Reise nach Mexiko. Dort sah ich viele junge Männer, die auf der Flucht waren. Das hat mich als Vater einer Tochter, die nur wenig älter ist als diese Männer, sehr beschäftigt.

Fliessen das Vatersein in Ihre Texte ein?

Natürlich, meine Tochter und meine ehemalige Frau sind immer ein Teil dessen gewesen, was ich bisher geschrieben oder gesungen habe. Ich will aber in Liedern nicht unbedingt über mich selbst schreiben. Dafür sind Kolumnen besser geeignet.

Wieso?

Wenn ich in den 40 Jahren am Theater eines gelernt habe, dann dass die Distanz des Interpreten zu Text und Rolle die Hälfte der Miete ist. Das schafft Glaubwürdigkeit. Als Schauspieler sollst du nicht dich sein, sondern deine Figur in einer Mischung aus Nähe und Distanz spielen. Man ist wie ein Katalysator. Bei Liedern ist es genau dasselbe. Interpretieren heisst nicht sein.



Florian Schneider hält nichts von der Idee, anstelle des Musical-Theaters eine Schwimmhalle zu eröffnen.

Bild: Kenneth Nars

«Es vergeht kein Tag, ohne dass das «Phantom» Thema ist.»

Florian Schneider
Sänger und Schauspieler

Welche Ihrer Bühnenrollen stand Ihnen am nächsten?

Ich suche mir normalerweise Rollen aus, zu denen ich die grösstmögliche Distanz haben kann. Deshalb bemühte ich

mich stets um Rollen, die «kapputter» sind als ich. Kavalier und geschneigte Typen, die normale Dinge zu anderen normalen Menschen sagen, haben mich nie interessiert.

Bekannt wurden Sie als «Phantom der Oper». Welche Beziehung haben Sie heute dazu und nervt es Sie, immer damit in Verbindung gebracht zu werden?

Ich bin eher erstaunt darüber. Weil dieses Stück, das nichts anderes ist als bloss ein Theaterstück unter vielen andern, den Leuten offenbar nachhaltig Eindruck gemacht hat. Um mich selber geht es dabei nicht mal unbedingt. Aber Fakt ist: Es vergeht kein Tag in meinem Leben, ohne dass ich irgendwo auf diese Rolle angesprochen werde.

In «Jesus Christ Superstar» spielten Sie Jesus oder Judas.

Das sind die Rollen, die ich am häufigsten gespielt habe. Diese beiden Rocktenöre sind im Musicalfach wahrscheinlich die schwierigsten Rollen. Der Sänger braucht viel Höhe. Für mich fühlte sich das oftmals wie eine bezahlte Schreitherapie an. Es ist unglaublich befriedigend, sich so ausschreien zu können. Das kann man sonst in keinem anderen Stück in diesem Mass. Aber es ist auch eine riesige Verantwortung, als Jesus die wohl-bekannteste Figur der westlichen Hemisphäre spielen zu dürfen. Beim Judas ist das genauso.

Sind Sie gläubig?

Das frage ich mich manchmal auch (*lacht*). Ich wär's wohl

manchmal gerne und bewundere an Leuten, die gläubig sind, diese bedingungslose Hingabe, die ich selber nicht hinbekomme.

Das Musical-Theater Basel soll einem Hallenbad weichen. Das hat die Regierung kürzlich bekanntgegeben. Was sagen Sie dazu?

Ich hoffe, dass die Basler Regierung sich das nochmals gründlich überlegt. Jetzt haben wir schon das Fönbacher Theater verloren. Es ist schlicht Barbarei, da noch ein Theater schliessen zu wollen. Das wäre wie die Schliessung eines Museums oder der Abriss einer Kirche. Die Aussage von Erziehungsdirektor Conradin Cramer, man habe räumliche Ausweichmöglichkeiten für Musicals, zeugt von we-

nig Kenntnis der aktuellen Bedürfnisse.

Was bedeutet es für Basel, das Musical-Theater zu verlieren?

Wenn wir dieses Theater verlieren, verlieren wir ein Zentrum. In der Zunft der Theaterleute ist man der Meinung, es sei eine absolut himmeltraurige Schande, ein solch verdientes, funktionierendes und wunderschönes Theater einfach zu opfern. Nichts gegen Schwimmer, aber es gibt sicher einen geeigneteren Ort für eine Schwimmhalle.

Was bedeutet Ihnen das Musical-Theater?

Vielleicht werde ich ausgelacht, wenn ich das sage, aber für mich als Bühnemann ist ein Theater ein semisakraler Raum. Für den, der sein Leben darin verbringt und darin arbeitet, ist es ein Raum, dem man seinen Respekt erweist und den Hut abnimmt. In einer Kirche oder Moschee tut man das, ich tue das auch im Museum vor einem grossen Meisterwerk. Es stimmt, ich fühle mich dem Haus am Riehenring enorm verbunden, denn ich durfte es damals eröffnen und einweihen helfen. Das ist mein persönliches Verhältnis dazu.

Gibt es noch ein anderes?

Daneben gibt es auch ein sachliches Verhältnis, welches das Bedürfnis der Bevölkerung nach Unterhaltungstheater sieht. Jedenfalls wäre die Schliessung ein Hohn für die Kulturstadt Basel. Das unterhaltende Theater hat ebenso seine Berechtigung wie das bürgerliche Bildungstheater auch. Der Kulturlandschaft Westschweiz, der Kulturlandschaft Schweiz diese Spielstätte entziehen zu wollen, das ist einer kulturpolitisch weit-sichtig und verantwortungsvoll denkenden Regierung nicht würdig.

Ortskunde

Problemkuchen

Bürki, der sich schon seit Kindsbeinen so sehr für Flurnamen interessierte, dass seine Frau ihn später verliess, und Beck, der seinerseits ein derart imperiales kulinarisches Wissen angehäuft hatte, dass es vielen schon bei seinem drahtigen Anblick den Appetit verschlug, gingen spazieren. Auch wenn von ihrer Freundschaft äusserlich wenig erkennbar war, da man sie meist in synchronem Redeschwall begriffen sah, immer an der Grenze zur verbalen Eskalation oder – wild gestikulierend – zur Tätlichkeit, waren sie nicht nur dadurch innig verbunden, sondern auch durch eine gemeinsame Liebe für Frucht- und Käsekuchen.

Freilich ging diese Liebe nicht ohne Streit, der Streit um den

Kuchen war vielmehr der Anlass, sich unentwegt in nobler Ignoranz der gegenseitigen Zuneigung zu versichern. Das dialektale Geplänkel – Bürki sagte «Chueche», Beck «Waaie», Bürki verstand aber unter «Chueche» sowohl Becks «Waaie» wie auch den für diesen ganz anders gearteten «Kueche» – stellte ihre Freundschaft anfangs auf die Probe. Dank Konsultation von Rhi-nern bei Prof. Hotzenköcherle verfassten Arbeit zur «Wort-geographie des Flachkuchens mit Belag», wo sie auch erfuhren, dass «Kuchen» überhaupt ein sogenanntes «Problem-wort» sei, konnten sie diese Prüfung einigermaßen heroisch bestehen. Beide waren sie also fortan Liebhaber des «Flachkuchens mit Belag», sei er süss oder salzig, auch bei

der Höhe nahmen sie es nicht so genau.

Heute stand die Besichtigung der «Pfannenkuchenmatte» in Wahlen an, was beide in innig verbundenes Monologisieren trieb. In der Hungersnot von 1817 habe einer diese Matte, wie's heisse, für einen solchen Kuchen verkauft, so Bürki, während Beck die Vielfalt des Pfannkuchens erörterte und sich darüber enervierte, dass die Schweizer ihre Omeletten nicht von der wahren Omelette zu unterscheiden im Stande seien.

Bürki – sie schauten jetzt auf die Matte – verwarf die Hungersnot-These, sprach von einem früheren Beleg, schon 1749 sei der Name nachgewiesen, Beck hingegen schrie

abwechslungsweise «Mehl», dann «Eier», nun sprach Bürki von pfannenförmigen Mulden, Beck inzwischen von luftigem Kaiserschmarrn und plumpen Plinsen. Sie wurden immer lauter, sodass schliesslich sogar der freundliche Golden Retriever im Garten der Neuüberbauung nebenan zu bellen begann. Als die Polizei kam, hörte man noch ein gradliniges «Grundstückbesitzer» und ein gehauchtes «Galette», dann stürzten sie sich hungrig in die Arme – und die Polizisten auf sie.

Simon Morgenthaler besucht für die «Schweiz am Wochenende» frei assoziierend und fabulierend regionale Orte mit prägnanten Namen. Dabei macht er sich viele falsche Freunde und begibt sich zielstrebig auf Irrwege.



Blick Richtung Pfannenkuchenmatte.

Bild: Morgenthaler